

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1978)

Artikel: Die Brienzer Wildbäche
Autor: Vogt, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096707>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Briener Wildbäche

1. Allgemeines

Dem Autofahrer, der von Interlaken her nach Brienz fährt, fällt etwa der Wildbach auf, der beim gleichnamigen Restaurant gelegentlich die Strasse überführt. Verbaut wurde dieser Bach so wenig wie der Mülibach eingangs von Brienz-West, abgesehen von der Schale und Gesschiebesammlern im Unterlauf. Im folgenden geht es um die fünf durch ihre Hochwasser und Murgänge berühmten Bäche am steilen Südhang zwischen Briener Rothorn und Wilerhorn. Es sind dies von West nach Ost der Trachtbach, Glyssibach, Schwanderbach, Lammbach und Eistlenbach, welche am Fusse des Berghanges grosse Schuttkegel aufführten, auf denen die ehemals heimgesuchten Dörfer Brienz, Kienholz, Schwanden und Hofstetten stehen. Die Zerstörungen bestanden in wiederholten Überführungen einiger Quadratkilometer Kulturlandes und der Talstrassen mit Geröll und Schlamm, in der Vernichtung von Häusern, Vieh und Menschenleben. Kienholz soll 1499 vollständig unterm Schutt begraben worden sein. Kasthofer berichtete 1822 über den «Schutt von Kalkfelsen», der längs des alten Brünigweges die Gegend zwischen Schwanden und Brienzwiler bedeckte. Die letzten grossen Murgänge ereigneten sich 1894 im Trachtbach und 1896 im Glyssi-, Schwander- und Lammbach, 1921 und 1959 im Eistlenbach. Die drei erstgenannten wurden inzwischen durch grosszügige Verbauungen und Aufforstungen gezähmt. Glyssibach und Eistlenbach bringen bei schweren Gewittern immer noch viel Schutt; ihre Gefahr ist noch nicht vollständig gebannt.

Gestützt auf Art. 24 der Bundesverfassung («Der Bund hat das Recht der Oberaufsicht über die Wasserbau- und Forstpolizei») stehen die grossen Bachverbauungen seit Beginn der neunziger Jahre unter der Leitung der Baudirektionen von Bund und Kanton (Subventionen); die Aufforstungen und Verbauungen im Einzugsgebiet der Bäche betreut der Forstdienst. Von dessen Tätigkeit handelt zur Hauptsache der nachfolgende Bericht.

Der Ursprung der Wildbachverheerungen ist in der Entwaldung wäh-

rend des Mittelalters zur Gewinnung von Alpweiden in den weniger steilen Lagen von 1500–1800 m ü. M. zu suchen und bis ins letzte Jahrhundert auch in der ausgedehnten Wildheuerei, Schaf- und Ziegenweide in den oberen Einzugsgebieten. Dr. Hess spürte hier eine einstige Waldgrenze von 1950 m ü. M. auf; bis ums Jahr 1900 lag sie auf 1500 m ü. M. Wissenschaftliche Versuche haben gezeigt, dass im groben Durchschnitt im Wald eine 1 dm hohe Wassersäule in 2 Minuten, auf Weideboden in 2 Stunden versickert; d. h. das Wasser läuft oberflächlich ab und sammelt sich bei starkem Regen zum reissenden Bach.

Als zweite Ursache der Verwüstungen kommt der ungünstige geologische Untergrund hinzu. Weichere Kalkschichten sind an der Schwanderfluh und im Gorgen (Eistlenbach) auf solidem Malmkalk abgestützt, der im Lammbach fehlt. Über dem Malm ist jedoch der ganze Hang abgesackt und innerlich zertrümmert, so dass die dünnbalkigen Kalkschichten oberflächlich zu Pflastersteinen verwittern und der Erosion ausgeliefert sind. Weite, lebendige Schutthalden sammelten sich am Fusse der Felswände an und bilden heute noch labile Steilhänge. Ausgiebige Gewitterregen sammelten sich in den entwaldeten, verhärteten Weideböden in den Gräben, frassen sich in die Hänge ein und wurden so oft innert weniger Stunden zu verheerenden Murgängen. So auch 1894 und 1896, was die Abwehr auslöste.

Zwei Hauptziele wurden verfolgt: Regulierung des Wasserabflusses und Geschieberückhalt. Das Mittel dazu bestand in der Verbauung und Aufforstung der Einzugsgebiete. Die Wasserbauingenieure von Bund und Kanton erstellten von 1896–1908 im Lamm- und Schwanderbach Talsperren aus 35 000 m³ Mauerwerk mit Verstärkungen bis 1950 für insgesamt 2 Millionen Franken, inbegriffen die Eindämmung der Unterläufe. Im Schwanderbach stehen die grössten Mauern nicht direkt im Bach, sondern in einem Seitengraben unter den «Brüchen», wo auf 800–1100 m ü. M. von 1860–1896 zufolge unterirdischer Quellen mehrere Felsstürze erfolgten und als Schlammstrom das Dorf Schwanden bedrohten. Mehrere Familien zogen damals weg. Die beauftragten Geologen Heim und Kissling weissagten 1896 den Untergang von Schwanden.

Vom Wanderweg Irtschelen–Satzegg–Oberschwanden aus lässt sich die Sperrenfolge im Lammbach gut besichtigen. Die grösste in der

«Enge» ist 28 m hoch mit 5600 m³ Mauerinhalt. Einige derselben wurden vor 1–2 Jahren verstärkt und erhöht. Unterhalb der untersten Tal Sperre bis zur ehemals gedeckten Brücke wurden um 1955 eine Anzahl kleiner Betonsperren zur Sicherung der Uferhänge im Schuttkegel eingefügt. Im Glyssibach wurden vorerst der Unterlauf kanalisiert und einige Mauersperren im Mittellauf erstellt, im Eistlenbach drei Tal sperren und einige Ablenkdämme gebaut. Auch zum Schutze von Unterschwanen hat man nach 1905 einen grossen Ablenkdammerichtet, der bis heute noch keine Bewährungsprobe liefern musste.

Zum Zwecke der Aufforstung der Einzugsgebiete kaufte der Staat Bern von 1904–1906 die Giebeleggalp und einen kleinen Teil der Gummenalp und legte kraft ZGB Art. 664 seine Hand auf den «der Kultur nicht fähigen» Lammbachgraben von 900 m ü. M. bis auf den Bergkamm, desgleichen den Schwanderbach oberhalb 1100 m. Die Einzugsgebiete von Glyssi- und Eistlenbach wurden 1912 bzw. 1946 durch den Staat erworben (hauptsächlich Wildheumähder). Den Trachtbacheinzug kaufte die Gemeinde Brienz schon 1883–1905 zusammen. Die fünf Einzugsgebiete haben heute folgendes Ausmass:

Einzugsgebiet	1	2	3	4	5	6	7
	Wald	Auffg.	1 + 2	noch	Rasen	unpro-	Total
	ha	ha	in % von Kol. 7	bestock- bar ha	ob 1900 m ha	duktiv ha	ha
Eistlenbach	8	24	20	40	10	77	159
Lammbach	19	40	35	10	12	89	170
Schwanderbach	17	55	35	35	15	86	208
Glyssibach	12	15	24	10	—	75	112
Trachtbach	36	ca. 50	66	5	—	40	131
Projektfläche	92	184	35	100	37	367	780

Anmerkung: Eistlen- und Lammbach inkl. Gummenprojekt (44 ha), aber ohne Gummenalp (140 ha). Trachtbach = alte Projektfläche (1950).

Zum Bewaldungsprozent (Kol. 3): Im Eistlenbach wird seit 40 Jahren aufgeforstet, im Trachtbach seit 95 Jahren. Im Glyssibach ist die schwache Bewaldung durch den grossen Anteil an Fels und Schutt

(Kol. 6) bedingt. Im gesamten Einzugsgebiet der 5 Wildbäche konnte das Bewaldungsprozent innerhalb der letzten 90 Jahre von 11 auf 35 Prozent ohne, bzw. 23 Prozent mit Gummenalp gehoben werden. (Die Zahlen von Kol. 1 und 2 wurden aus dem Plan 1:5000 ermittelt, diejenigen von Kol. 4 und 5 sind geschätzt.) Der Rasen in Kol. 5 auf 1900 bis 2100 m ü. M. übernimmt in dieser Höhenlage die Rolle des Waldes als Wasserregulator. Vereinzelte Legföhrenbüsche deuten hier darauf hin, dass vor 40–50 Jahren hier oben ausgeführte Pflanzungen eingegangen sind. Bis auf 1900 m wird der Wald seinen ehemaligen Besitzstand vielleicht in 100–200 Jahren zurückerobern, möglicherweise aber nur im Schutze teurer Verbauungen.

2. Die Wiederbewaldung

Ein grosser Teil der Pflanzungen muss durch vorgängige *Verbauungen* gegen Steinschlag, Gleitschnee und Lawinen geschützt werden. Bis um 1930 geschah dies mittels unzähliger kleiner Trockenmauern, die in exponierten Lagen allmählich zerfallen und erneuert werden müssen, soweit die Aufforstung noch des Schutzes bedarf. Seither behalf man sich zur Hauptsache ebenfalls mit Trockenmauern, da das Baumaterial überall in der Nähe zur Verfügung stand, aber auf weniger und stärkere Werke konzentriert. Diese Verbauungen kosten den Hauptanteil der Wiederbewaldung. Auf den vielen Gleitschneeflächen sucht man die Kulturen mittels Erdbermen, ähnlich den Kulturen, aufzubringen, bisher mit Erfolg. So besonders auf alten Heumähdern im Eistlenbach, wo der «Suegger» oder «Rocker» (Gleitschnee) oft arenweise den Boden mitsamt den Pflanzen aufschürft.

Alljährlich erfordern auch Wiederherstellungsarbeiten grösseren Aufwand. Die Erneuerung alter Terrainverbauungen wurde bereits erwähnt. 1959 zerstörte infolge schwerer Gewitter Hochwasser den alten Verbau im Zipfengraben unter der Gummenalp. Wald und Kulturland beim Eichhof wurden meterhoch mit Schutt überführt. In den oberen Einzugsgebieten richten gelegentlich Lawinen Zerstörungen in Aufforstungen und altem Wald an.

Langfristiges Ziel der *Aufforstung* ist der Wiederaufbau des hier stand-

ortsgemässen Fichtenwaldes. Wie Misserfolge beweisen, ist dies oberhalb der heutigen Waldgrenze nur mit Hilfe von Vorbauholzarten möglich. Als solche bewährten sich Legföhre, Grün- und Weisserle, Gürmsch (Vogelbeere), in Schutthalden Weiden und Mehlbeeren. Wenig Erfolg hatte man mit Arven, Lärchen, Stechfichten und anderen Exoten. Unterhalb 1500 m gelangten neben Fichten (Rottanne) auch Tanne (Weisstanne), Lärche, Buche, Ahorn und die Weymouthsföhre zur Bestockung. Arven konnten sich einige auf Geländerippen halten. In früheren Jahren wurden auch Freisaaten mit Baumsamen, zum Teil fremder Herkunft, ausgeführt. Insgesamt sind in den 5 Wildbächen bis heute gegen 9 Millionen Waldpflanzen gesetzt worden. Die Kosten aller forstlichen Projektarbeiten betrugen bisher etwas über 4 Millionen Franken, wovon zirka 63 Prozent zu Lasten des Bundes gingen. Dazu kommen die grossen Bachverbauungen für rund 2 Millionen Franken bis 1950.

Der Anteil der verschiedenen Holzarten ist seit 1896 im grossen ganzen gleich geblieben. Im Schutze der Vorbauhölzer kann auch in höheren Lagen die Fichte später angebaut werden. Ganz abgekommen ist man von exotischen Nadelhölzern und von Freisaaten. Vergessen wir nicht die rund 15 000 kg Grassamen, die in Schutthalden als erste Begrünung den Boden festigten und Humus bildeten. Ausser verschiedenen Alpengräsern lieferte dazu der Wundklee den Hauptanteil.

An Waldpflanzen wurden in den letzten 30 Jahren ausschliesslich solche einheimischer Herkunft verwendet mit Ausnahme von Lärchen. Die Samen wurden zumeist im Forstkreis Oberhasli geerntet, solche von Fichten auch in benachbarten Forstkreisen und in den Forstgärten von Interlaken und Meiringen nachgezogen.

Die Forstarbeiten werden seit Jahrzehnten in den Monaten Mai bis Oktober von 1–2 Arbeitergruppen aus insgesamt 10–30 Mann unter der Aufsicht eines Försters ausgeführt. Früher waren es zumeist Einheimische aus der Kirchgemeinde Brienz. In den dreissiger Jahren musste jeder Anwärter nach zehn Tagen einem anderen Platz machen. Der Stundenlohn betrug damals etwa 80 Rp., um 1950 etwa Fr. 1.50, heute das Neunfache dessen als Bruttolohn (Fr. 13.—). Nach Kriegsende stellten Italiener einen wachsenden Anteil der Arbeiterschaft, seit 20 Jahren meist aus der gleichen Gemeinde im Trentino. Unterkunft finden sie in 7 Hütten des Staates, verteilt auf das ganze Projektgebiet.

Von der einstigen Giebelelgalp im Schwanderbach wurden von Anfang (1905) an Teile auf Irtschelen und Egg, wo noch heute die alten Alphütten stehen, als Viehweide offen behalten. Bis 1975 regierte hier im Staatslohn ein Hirt über einige Kühe und Rinder, um die Arbeiter mit Milch zu versorgen.

Ein grosser Teil der Projektkosten entfällt auf die Transporte von Pflanzen, Baumaterial, Brennholz und Lebensmitteln. Fahrwege fehlten bis vor wenig Jahren. Alles musste auf Mann und Pferd vom Tal herauf oder von der Rothornbahn heran getragen werden. Ab 1949 stand im Eistlenbach eine Seilbahn zur Verfügung. Für grössere Transporte erwies sich in den letzten Jahren der Helikopter als wirtschaftlichste Lösung.

3. Erfolge der Wildbachsanierung

Auf den Schuttkegeln der Wildbäche stehen heute neue Chalet-Siedlungen, so z. B. auf der Lauenen von Kienholz und Schwanden. Die neue Post in Brienz hätte vor hundert Jahren niemand dort zu bauen gewagt. Auch Hofstetten wurde schon um 1800 vom Lamm- und Eistlenbach heimgesucht. Die Dorfteile Glyssen und Oberschwanden entstanden in jener Zeit von Leuten, deren Häuser dem Wildbach zum Opfer gefallen waren. Heute stehen auf dem fast 3 km breiten Schuttkegel östlich Brienz geschlossene, als erste Generation noch schlechtwüchsige Mischwälder. Nach 1908 eingepflanzte Lärchen sind aber auf dem durchlässigen Bachschutt prächtig gediehen und leuchten im Herbst als goldene Fackeln in die Landschaft.

Dass seit bald hundert Jahren weder Menschen noch Vieh und Häuser zu Schaden gekommen sind, beweist wohl mehr als viele Worte den **Erfolg der Wildbachbezähmung**. Doch sei dieser im folgenden kurz für die einzelnen Bäche dargelegt.

Der *Trachtbach* von Brienz ist seit 1930 gezähmt. Sommers und winters sammelt sich ein kleiner Bach in der gemauerten Schale im Unterlauf. Die 60–90jährigen Aufforstungen von Fichte und Lärche auf 800 bis 1500 m ü. M. haben sich zu geschlossenen Beständen ausgewachsen, die wirtschaftlich genutzt werden können. Da die Aufforstung in der «Obern Urseren» oberhalb 1800 m, wie bereits erwähnt, stark beschä-

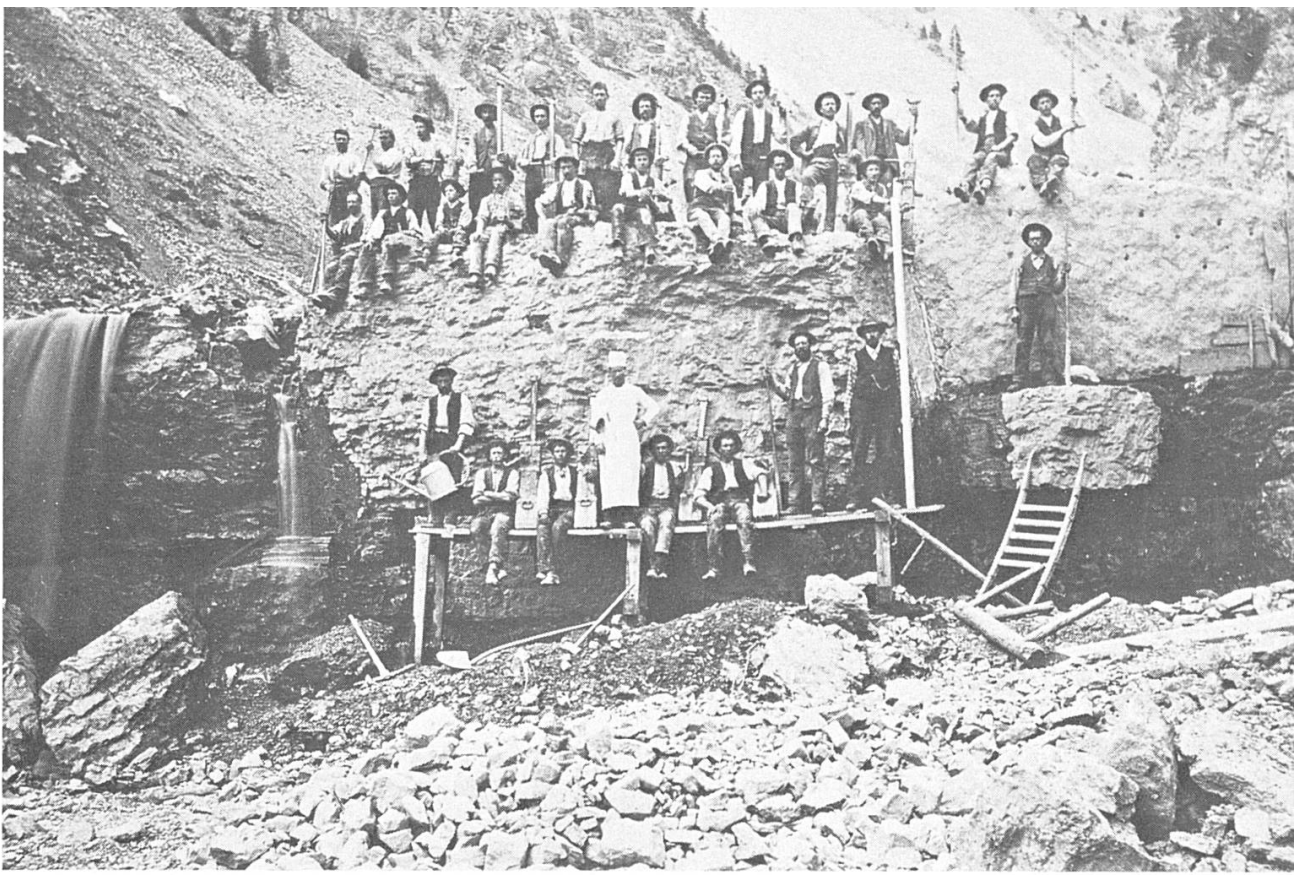
digst ist, trat 1974 die Gemeinde Brienz dem Staat die obersten 37 ha, wovon 1 ha Wald, ab gegen die Verpflichtung des letztern, Verbau und Aufforstung daselbst wieder herzustellen.

Der *Glyssibach* führt immer noch viel Geschiebe. Nach einem Felssturz von 30 000 m³ am Schwanderort 1952 wurden im Mittellauf durch die kantonale Baudirektion neue Sperren errichtet zum Geschieberückhalt, da das Geschiebe wegen Gefährdung der Bahn- und Strassenbrücken bei der Einmündung in den See alljährlich weggebaggert werden musste. Seit 60 Jahren sind keine Verheerungen mehr durch Hochwasser erfolgt, aber zufolge der sich stetig erhöhenden Bachsohle im Mittellauf scheinen nicht alle Gefahren gebannt.

Um 1970 wurde die Terrainverbauung aus Trockenmauerterrassen zum Schutze der Aufforstung unterm Dürrengrind und in der Lauischooss ausgebaut. Im Chäneli, dem östlichen Seitengraben, gehen alljährlich Lawinen ab, welche Kulturen und Wald beschädigen (am 22. Dezember 1962 wurden 200 m³ Holz geworfen). Ein Anrissverbau wurde vom Lawinendienst geprüft, aber dessen Kosten von Bund und Kanton als im Missverhältnis zu den Schutzobjekten befunden und abgelehnt, da weder Häuser noch Verkehrswege oder Leitungen gefährdet seien. Ein Fussweg führt von der Rothornbahn (Oberstafel) via Felsentor (Gedenktafeln Fankhauser und Dasen) in die eindrucksvolle Landschaft, wo sich sommers Steingeissen mit ihren Kitzen tummeln (die Böcke weiden meist unterm Rothorn), nach der Giebelegg.

Der *Schwanderbach* weist die grösste Aufforstungsfläche auf. Sie wirkt sich in hohem Masse regulierend auf den Wasserabfluss aus. Das schwere Hagelwetter vom 6. Juli 1959 hatte im Hauptgraben einen starken Murgang vom Rothorn herunter zur Folge, der aber nirgends über die Ufer trat und keine Schäden erzeugte. Eine kleine Lawine ober der Giebelegg, die mehrmals Kulturen beschädigte, wurde um 1960 mit Trockenmauerterrassen erfolgreich verbaut. Eine grosse Staublawine fuhr am 8. Januar 1968 von der Twärenegg durch den Schwanderbach hinunter, zerstörte Aufforstungen, Wald und im Aegerdi-Vorsass einen Stall. Die 50–70jährigen Legföhren- und Alpenerlenbestände werden nach und nach mit Fichten ausgepflanzt.

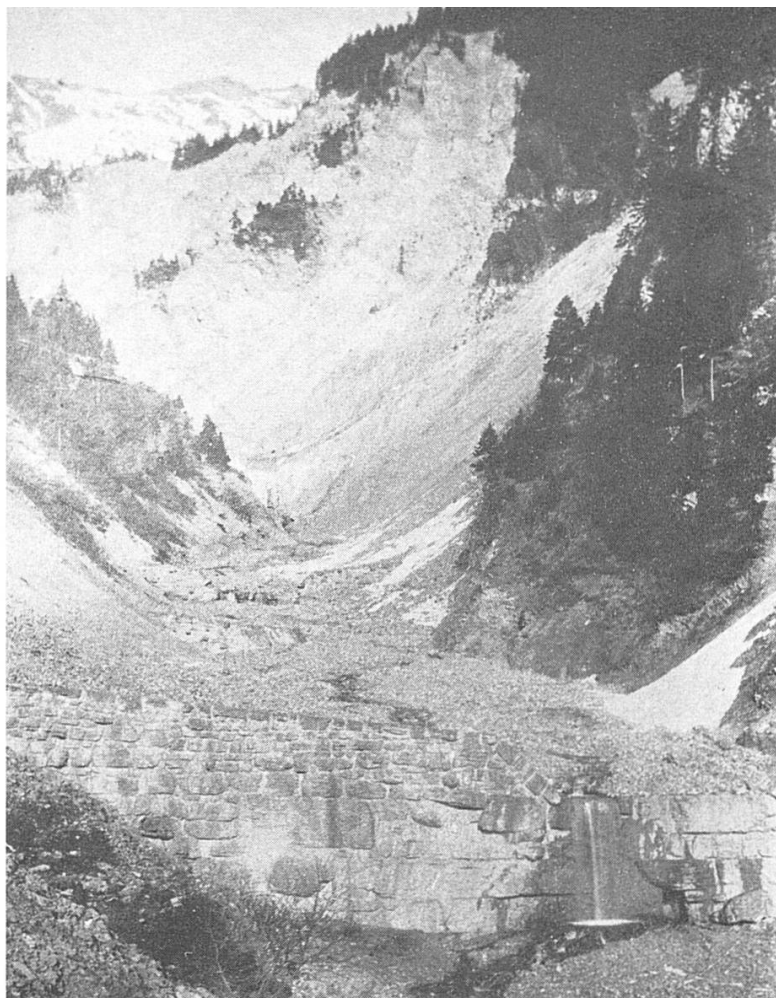
Der *Lambach* weist in der oberen Hälfte ähnliche Verhältnisse auf wie der Schwanderbach. Der grosse, verbaute Graben unterhalb 1500 m ü. M. («die Lamm») erhält vom linksufrigen Felshang dauernd viel



(1) Bau einer Mauer im Lammbachtobel (1897–1913). Auch die grössten Blöcke mussten in mühseliger Handarbeit mit Hilfe von Steinwinden an den richtigen Platz gestellt werden.



(2) Bau einer Mauer um 1934. Transport von Mauersteinen mit einer Rollbahn.



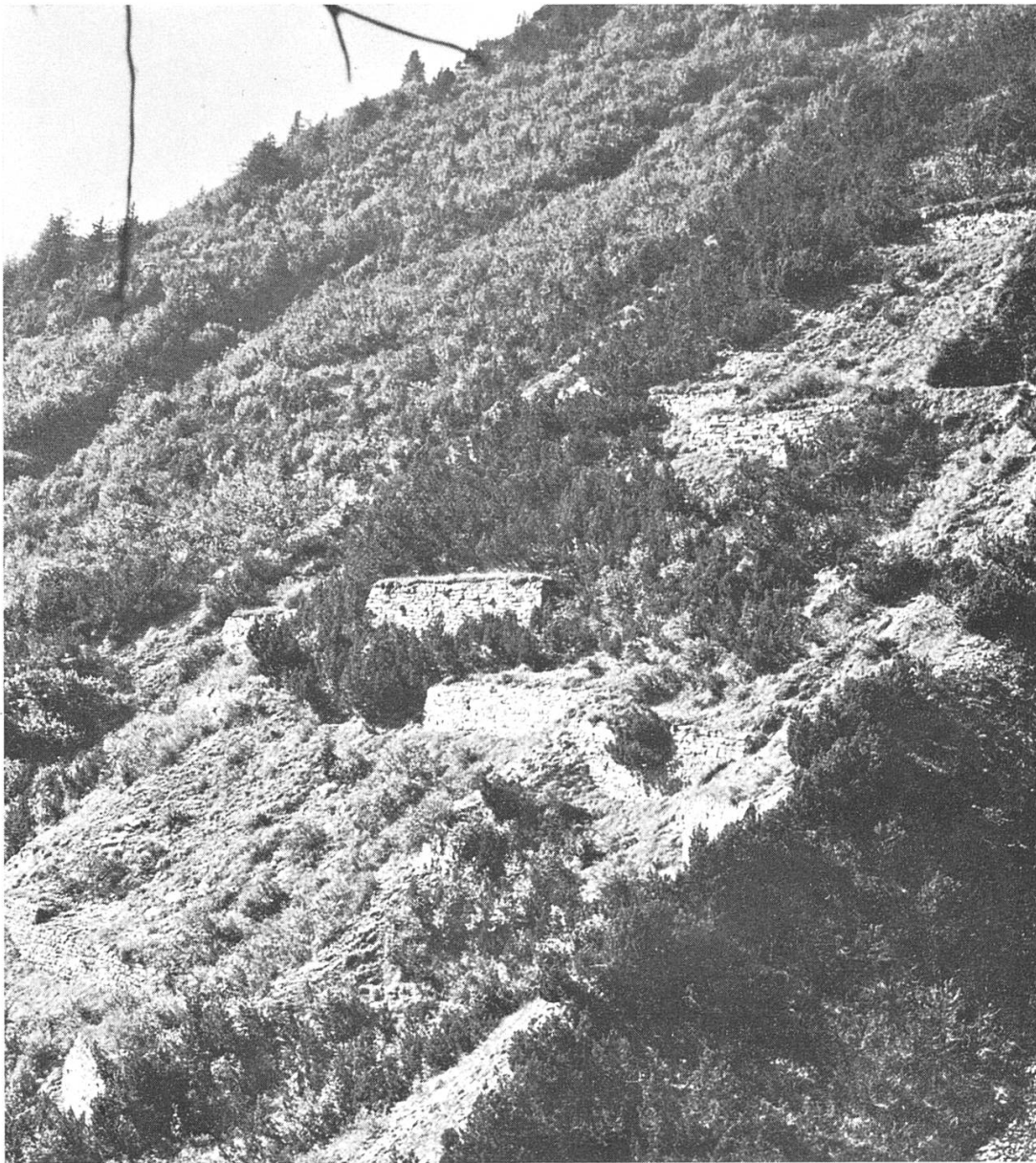
*(3) Blick ins Lamm-
bachtobel 1905*



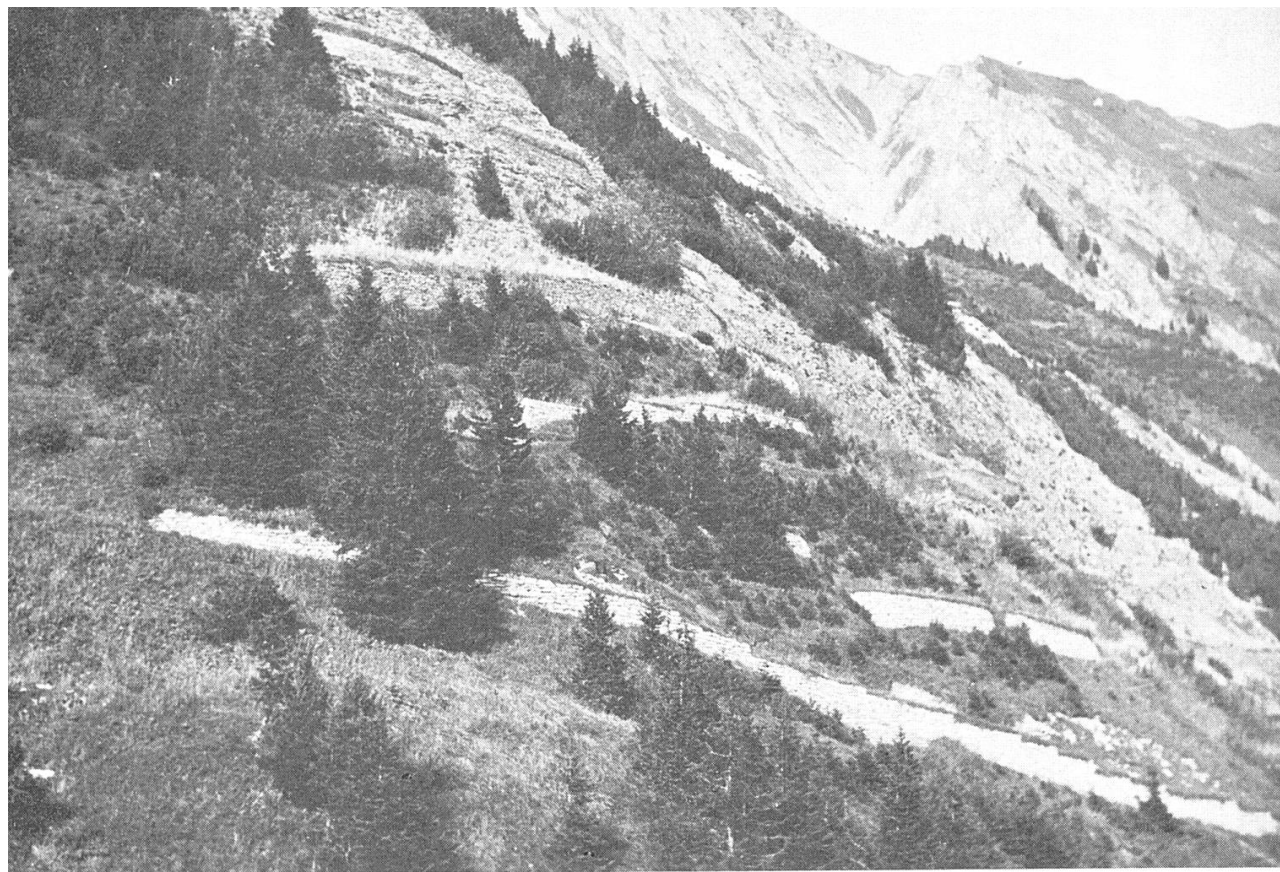
(4) Blick ins Lammbachtobel 1978



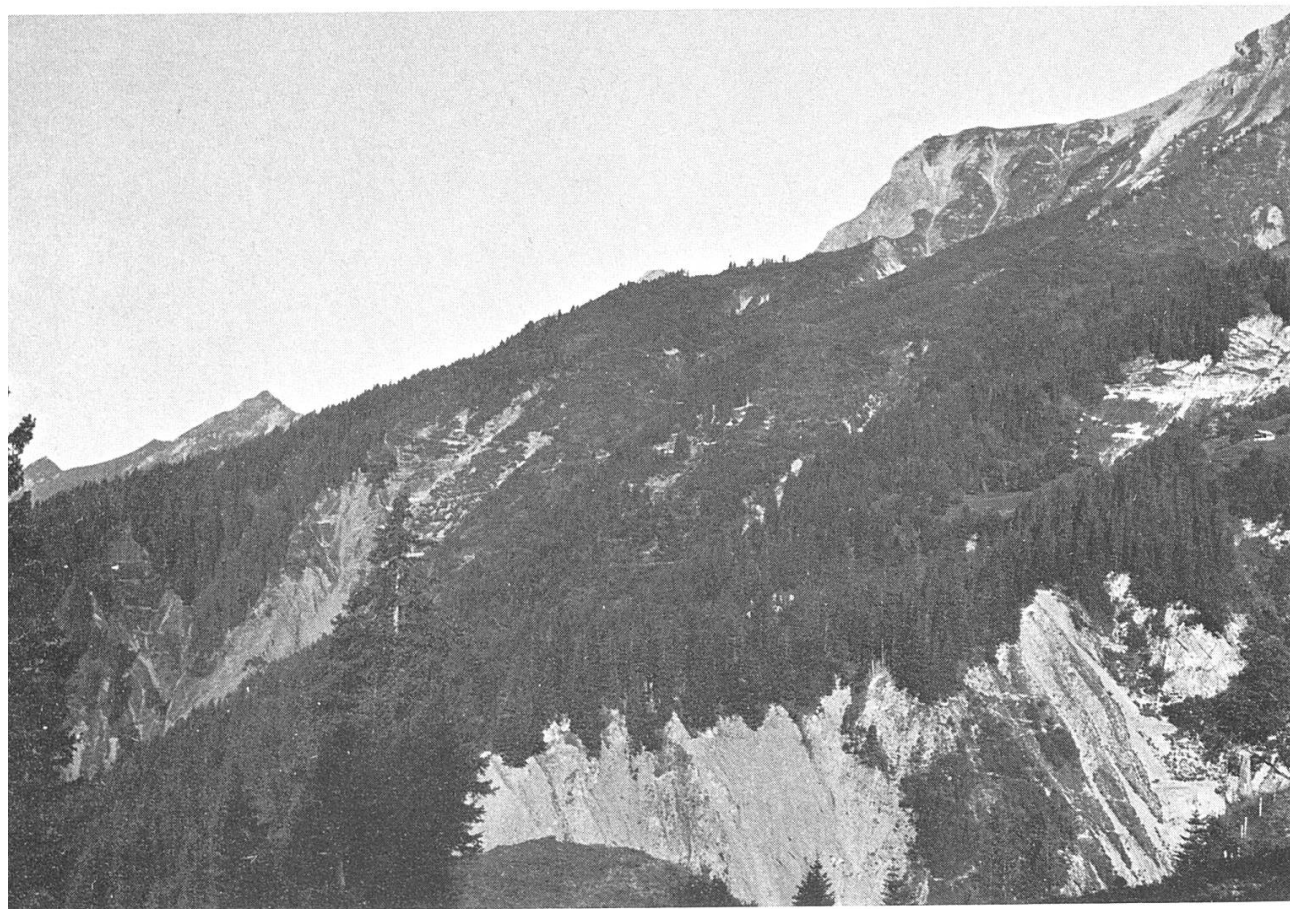
*(5) Bandriseten (Lammbach),
Zustand der Verbauungen
und Aufforstungen 1939*



*(6) Bandriseten (Lammbach), Zustand der Verbauungen und Aufforstungen
1978*



(7) Verbauungen und Aufforstungen im Einzugsgebiet des Lammabaches, Zustand 1951



(8) Verbauungen und Aufforstungen im Einzugsgebiet des Schwanderbaches, Zustand 1978

Die Aufnahmen 1 sowie 3 bis 8 wurden von Peter Stähli, Förster, Schwanden, und die Aufnahme 2 von Hans Linder, Förster, Meiringen, zur Verfügung gestellt.

Geschiebe. Die hohen Sperren wurden allmählich eingeschuttet und sind nun teilweise erhöht worden. Seit 1896 sind keine Überbordungen mehr aufgetreten, aber man bleibt auch hier wachsam.

Östlich an den Lamm bach grenzend übernahm der Staat 1905 von der Gummenalp 40 ha Weidland zur Aufforstung und trat ihr dafür von der Giebeleggalp den Eiseestafel auf Obwaldner Boden ab. Im Gegensatz zur Gummenalp existiert die Giebeleggalp nicht mehr. Die Gummenalp schiebt sich zwischen Lamm- und Eistlenbach an den Grat hinauf und ist heute durch einen Fahrweg vom Tal herauf zugänglich, der auch den Aufforstungsarbeiten sehr zustatten kommt. Der Staat ist an den Weggenossenschaften Gummenalp, Schwanderbergli und Sitschenen/Brienz stark beteiligt. Alp- und Forstwirtschaft schaffen auch hier Hand in Hand, wie es so Brauch ist im Berner Oberland.

Das Gummenprojekt entwässert sich zur Hauptsache in den *Eistlenbach*. Die Alp wird noch öfters von Lawinen in Mitleidenschaft gezogen. Sie bildet bei Gewittern einen unheilvollen Sammeltrichter, dessen Hochwasser z. B. 1959 eine 30jährige Verbauung im Zipfengraben zerstörte (inzwischen renoviert) und unterliegendes Kulturland mit Schutt überführte. Der mittlere Jahresniederschlag beträgt auf der Alp (1400–1900 m ü. M.) rund 1700 mm. Die Ausdehnung der Aufforstung im Gummenprojekt würde sich günstig auf die Abflussverhältnisse im Eistlenbach auswirken. Arge Schneeschäden entstanden nach 1970 an der Aufforstung längs des Rothorn–Brünig-Weges, wo ein Graben neu verbaut wurde. Auch ob dem Weg wurden westlich Käseren Gräben verbaut und dazwischen gepflanzt.

Im Eistlenbachprojekt haben sich die Kulturen von 1934–1943 (Legföhren und Erlen) oben am Grat gut gehalten. Zufolge ausgedehnter Gleitschnees Schäden schreitet die Bestockung der ehemaligen Wildheumähder langsam voran. Das lange Gras fördert die Versickerung des Regenwassers, anderseits aber auch das Abgleiten des Schnees, wobei oft weitflächig die Grasnarbe mitsamt den Kulturen abgeschürft wird. Mittels Bermen, wie vorne erwähnt, sucht man diesen Verheerungen zu steuern. Auch in der grossen Riseten unter der Gummenalp wurde viel verbaut und gepflanzt, wodurch der Schuttstrom im Unterlauf eingedämmt werden konnte. In grösserem Umfange wird im Eistlenbach (ohne Gummenprojekt) erst seit 1946 gearbeitet. Im Bach selbst waren

vor 1920 eine Talsperre und später im Unterlauf, nach mehreren Ausbrüchen des Baches, durch die Bachkorporation einige Quermauern und Ablenkdamme zum Schutze von Hofstetten errichtet worden.

4. Schlussbetrachtungen

Bei der Landesplanung wird der Wald in die Schutz-, Nutz- und Erholungsfunktion unterteilt. Wir haben bis jetzt nur von der ersten gesprochen, denn sie hat in den Brienzer Wildbächen absoluten Vorrang. Genutzt werden konnte der neue Wald bisher nur im Trachtbach mittels Seilbahn und neuestens im Lamm- und Schwanderbach am Ende der neuen Forststrasse. Die ausgedehnten Legföhren- und Erlenbestände werden nie nutzbares Holz abwerfen. Im gesamten spielt die Nutzfunktion in den nächsten hundert Jahren noch eine kleine Rolle.

Der Erholung dienen die Brienzer Wildbäche ungezählten Wanderern und den Jägern. Denken wir nur an den Rothorn—Brünig-Weg und den seit einigen Jahren bestehenden Höhenweg Eiseesattel—Schönbühl (Seilbahn nach Lungern), welche jedes Frühjahr instand gestellt werden. In den Aufforstungen haben sich besonders die Birkhühner und Gamsen stark vermehrt, nicht zu reden von der grossen Steinbockkolonie, deren erste Siedler vor 30—40 Jahren vom Augstmatthorn zugewandert sind.

Viel und erfolgreiche Arbeit, trotz Rückschlägen, ist in den Brienzer Wildbächen geleistet worden. Immer noch gibt es viel zu tun, und ein Ende ist nicht abzusehen.

5. Literatur

Dasen Emil, Forstmeister des Berner Oberlandes: Verbau und Aufforstung der Brienzer Wildbäche, 1951. Enthält ausführliches Literaturverzeichnis, auf das hiermit verwiesen wird. Nur noch in wenigen Exemplaren vorrätig beim Kreisforstamt Meiringen.

Kreisforstamt Meiringen: Exkursionsführer Brienzer Wildbäche 1963. Vergriffen. Projektunterlagen ab 1950 (ältere bei Dasen erwähnt).

Hess Emil: Waldstudien im Oberhasli 1923 (Seite 13 betr. Waldgrenze Brienzer Wildbäche).

Niklaus Markus: Wildbäche und Lawinen am rechten Brienzerseeufer, Jahrbuch UTB 1968.